

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Fritz Arnold
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus
beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Druck und Verlag:
Auer Druck- und Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher für unentgeltlich eingehende Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen. — Insertionspreis: Die siebengepaltene Korpuszelle oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 10 Seiten.
Außerdem liegt das achtseitige Illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Wahlrechtsdeputation der zweiten sächsischen Kammer nahm gestern die erste Lesung des Eventualvor-schlages vor, dem sie zum größten Teil zustimmte.

Der Landeskulturrat für das Königreich Sachsen wurde gestern nach dreitägiger Verhandlung geschlossen.

Der Legationsbesuch für ausländische Arbeiter wird demnächst auch im Königreich Sachsen eingeführt.

Die Veröffentlichung der Regierungsvorlage zur Reichsfinanzreform sieht, wie verlautet, unmittelbar bevor.

Die tschechischen Minister im österreichischen Kabinett, Dr. Fiedler und Praschek, haben ihre Demission eingereicht.

Die Kriegsstimmung in Serbien ist im Wachsen, auch Montenegro rüstet.

Wird das deutsche Volk gesünder?

Sterbetafeln und Lebensdauer.

Alle Berichte über die Zahl der Sterbefälle stimmen darin überein, daß diese im Verhältnis zur Volkszahl stark zurückgegangen sind. Besonders ist das in den Großstädten augenfällig, wo in den letzten 30 Jahren teilweise ein Rückgang von 25 bis 30 Prozent festgestellt werden konnte. Allerdings haben nicht alle Altersklassen an diesem Fortschritt gleichmäßig teilgehabt. So ist zum Beispiel die Säuglingssterblichkeit fast unverändert geblieben, ja wenn wir die Berichte aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für richtig halten

dürfen, heute sogar noch höher als damals. Die Berechnungen über die Zahl der Todesfälle leiden nun aber an dem Mangel, daß sie die Alterszusammensetzung der Bevölkerung nicht genügend berücksichtigen können. Die Sterblichkeit ist natürlicherweise in den einzelnen Lebenslagen sehr verschieden. Sie ist am höchsten im Kindes- und Greisenalter, am niedrigsten im Alter von zehn bis zwanzig Jahren. Eine Bevölkerungs-masse, in der besonders viele Kinder vorhanden sind, muß also unbedingt schon aus diesem Grunde eine höhere Gesamtsterblichkeit haben als eine andere, in der die im arbeitsfähigen Alter Stehenden mehr vorwiegen. Wenn nun die Zahl der Kinder im Verhältnis zur Gesamtzahl abnimmt — und das ist in allen unseren großen Städten der Fall gewesen — so wird auch die Gesamtsterblichkeit zurückgehen müssen, ohne daß deshalb die allgemeinen Gesundheitsverhältnisse sich gebessert zu haben brauchen. Einen sicheren Maßstab für die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse ergibt somit die Sterblichkeitsstatistik allein noch nicht, solange nicht die Alterszusammensetzung der Bevölkerung in genügender Weise in Rechnung gezogen werden kann. Das geschieht bei der Berechnung der sogenannten Sterbetafeln. Diese gehen von den bei den einzelnen Volkszählungen festgestellten Altersjahrgängen aus und berechnen unter Berücksichtigung der Sterbefälle für jeden einzelnen Jahrgang die Sterbenswahrscheinlichkeit und die mittlere Lebenserwartung. Diese Sterbetafeln sind von unmittelbarer praktischer Bedeutung, weil sie allen amtlichen Berechnungen über Lebensversicherungen zugrunde gelegt werden. Sie bilden aber auch den besten Maßstab für den Fortschritt der Volksgesundheit.

Nach langem Zwischenraum ist nun eine solche Sterbetafel wieder für das gesamte Deutsche Reich, und zwar nach den Ergebnissen der Periode 1891—1900, berechnet worden. Die Berechnung erfolgte nach demselben System, nach dem Beder, der bekannte frühere Leiter des Kaiserlichen Statistischen Amtes, die Sterbetafel für das Jahrzehnt 1871—1880 berechnet hatte. Eine Gegenüberstellung der beiden Sterbetafeln zeigt eine gewaltige Zunahme der Lebenswahrscheinlichkeit aller Altersklassen. Die Lebenswahrscheinlichkeit betrug:

für die Altersklassen von	bei den männlichen Personen		bei den weiblichen Personen	
	1871/1880 Jahre	1891/1900 Jahre	1871/1880 Jahre	1891/1900 Jahre
0 Jahr	35,58	40,56	38,45	43,97
1 "	46,52	51,85	48,06	53,78

für die Altersklassen von	bei den männlichen Personen		bei den weiblichen Personen	
	1871/1880 Jahre	1891/1900 Jahre	1871/1880 Jahre	1891/1900 Jahre
10 Jahren	46,51	49,66	48,18	51,71
20 "	38,45	41,23	40,19	43,37
30 "	31,41	33,46	33,07	35,62
40 "	24,46	25,89	26,32	28,14
50 "	17,98	19,00	19,29	20,58
60 "	12,11	12,82	12,70	13,60
70 "	7,3	7,6	7,60	8,10

Ein Kind von 10 Jahren hat also bei beiden Geschlechtern heute die Aussicht, über 5 Jahre länger zu leben als in dem Jahrzehnt nach der Reichsgründung, ein junger Mann von 20 Jahren lebt über 3 Jahre, eine weibliche Person deselben Alters 3 1/2 Jahre länger als früher. Und so geht es durch alle Altersklassen, wenn auch mit etwas geringeren Verlängerungsraten, hindurch. Bei den hiebzehnjährigen Männern ist die durchschnittliche Lebensausicht noch um 0,42, bei den Frauen dieses Alters um 0,50 Jahre größer als früher. Beachtenswert ist, daß die Lebensverlängerung beim weibl. Geschlecht fast durchweg größer ist, obwohl dieses an sich schon eine weit größere Lebensausicht hat als das männliche. Der Unterschied zwischen beiden Geschlechtern ist also zugunsten der Frauen noch größer geworden. Es liegt das wahrscheinlich zum Teil daran, daß der Lebenskampf für die Männer nicht in demselben Maße leichter geworden ist wie für die Frauen, zum anderen Teile aber wohl an der vielfach ungesünderen Lebensweise der Männer.

Das Gegenbild der Lebenserwartung ist die Sterbenswahrscheinlichkeit, das heißt die Aussicht, in dem betreffenden Altersjahr zu sterben. Hier macht das Statistische Amt in einer kurzen Besprechung der Sterbetafel darauf aufmerksam, daß sich die Jahre, die auf das zwanzigste Jahr folgen, beim männlichen Geschlecht durch eine auffallend niedrige Ziffer der Sterbenswahrscheinlichkeit auszeichnen. Während sonst von Jahr zu Jahr eine fast regelmäßige Zunahme dieser Ziffer stattfindet, steht sie beim männlichen Geschlecht in der Zeit vom 21. bis zum 27. Jahre fast still, ja sie wird vom 23. bis zum 25. Jahre sogar geringer. Beim weiblichen Geschlecht ist von einem solchen Stillstand um diese Zeit nichts zu bemerken. Das Statistische Amt hat wohl recht, wenn es diese eigentümliche Erscheinung auf die gesundheitsfördernde Wirkung zurückführt, die die Militärdienstzeit auf die jungen Männer ausübt. Leider geht diese günstige

Der Gedächtniskünstler.

Humoreske von August Schuler.

... Und so läßt sich alles mechanische Lernen durch ein sehr unterhaltendes und anregendes Konstruieren von Sprachbildern ersetzen, die man sich spielend leicht merkt, ebenso leicht, wie es schwer ist, eine Zahl im Gedächtnis zu behalten — einfach deshalb, weil man sich bei dieser nichts vorstellen kann. ... Stehst du: An Stelle der Ziffern, die man sich merken will, werden Buchstaben gesetzt, die natürlich ein für allemal vorher festgelegt worden sind. Diese Regel gilt aber nur für die Mitschüler, die Selbstlaute derselben unbestimmt und können nach Gutdünken und Bedarf gewählt und eingeteilt werden. — Auf diese gelehrte Auseinandersetzung antwortete ich nur durch ein Sm. Die Sache interessierte mich zu wenig, als daß ich meinem Freunde, der als Gymnasiallehrer ja vielleicht ein Interesse daran hatte, sich auf diese Art die Jahreszahlen der Geschichte zu merken, Gelegenheit geben mochte, mich tiefer in die Geheimnisse dieser Gedächtniskunst einzulassen. Damals konnte ich eben noch nicht ahnen, welchen außerordentlichen Dienst mir diese Wissenschaft einmal leisten sollte. Kurze Zeit darauf hatte ich wieder mit meinem Freunde, dem Dr. Holtermann, und zwar diesmal geschäftlich zu tun. Als Profurist seines Onkels, des Bankiers K., sollte ich nämlich in dessen Auftrag meinem Freunde wegen der Angelegenheit seines Vermögens einige praktische Winke geben. Wir saßen wieder an demselben Tischchen deselben Cafés, wo er mir die Grundzüge der Gedächtniskunst auseinandergesetzt hatte. Im Laufe der Unterhaltung erwähnte ich, daß ich in einer Geldlotterie ein Los für dreißig Mark erstanden habe. „Laß mal sehen!“, sagte Holtermann und befaß das Los, das ich meiner Brieftasche entnommen. Bei dieser Gelegenheit war mir aber noch ein anderer Gegenstand aus dem Täschchen geglitten: eine Photographie. „Ehe ich es verhindern konnte, hatte mein Freund das Bild ergriffen und mit dem Ausdruck höchster Verwunderung rief er aus: „Das ist ja meine Cousine Klara!“ — — — Es war in der Tat seine Cousine Klara. Ich spürte, wie mir das Blut zu Kopfe stieg und mag auch sonst etwas aus der Fas-

lung gekommen sein, denn mein Freund lächelte eigentümlich, während ich das Bild wieder einsteckte. „Du müchtest wohl wissen, wie ich zu dem Bilde komme?“ fragte ich darauf in möglichst unbedingtem Tone, „eine sehr einfache Geschichte. ... Es ist dies ein Probekind. ... Deine Cousine hat mich, das heißt eigentlich ihr Bruder, dein Vetter Fritz, hiernach die Bestellung der Bilder. ... „Hör mal, alter Junge,“ fiel mir mein Freund in die Rede, „laß die Frauen! — Wir hat die Geschichte schon längst geschworen. Na, ich gratuliere!“ Ich verlegte mich nun nicht mehr länger aufs Leugnen und gestand ihm alles, was er als mein nächster Freund schon längst von mir erfahren hätte, wenn mich nicht seine nahe Verwandtschaft mit Klara immer wieder davon abgehalten hätte. So erfuhr er denn nun, daß wir, Klara und ich, uns unsere gegenseitige Neigung schon vor Monaten gestanden und ich nur für die leidige Geldfrage bisher keine Lösung finden konnte. Vermögen hatte ich blutwenig, meinem Chef aber konnte ich es nicht verdienen, wenn er, wie ich mußte, mit einem Schwiegerlohn auch noch ein paar mal hunderttausend Mark in sein Geschäft haben wollte. Denn soviel stand bei Klaras Vater fest, daß dieser Schwiegerlohn ebenfalls Bankier und einstiger Fortkührer der Firma sein sollte, da sein einziger Sohn sich dem Studium gewidmet hatte. Mein Freund war nach meinem Bekenntnis sehr nachdenklich geworden. Er kannte auch die Grundzüge seines gestrigen Oheims. Ich seufzte, er drückte mir die Hand, schenkte aus der vor uns stehenden Flasche Rautenthaler die Gläser voll und wir stießen an: „Prost! Kopf hoch! Ich werde die Sache in die Hand nehmen!“

Mein Freund Holtermann wäre sicher für mich durchs Feuer gegangen — aber für eine Angelegenheit, wie diese, die große diplomatische Fähigkeiten erforderte, schien er mir nicht berufen, denn er trug beständig das Herz auf der Zunge, und es fiel mir aus diesem Grunde schwer auf die Seele, daß ich mein tiefstes Geheimnis von ihm erraten sah. „Höre, Artur,“ sagte ich zu meinem Freund, „schweige lieber über die Geschichte. ... Ich werde einen günstigen Augenblick abwarten, um mich meinem Chef und hoffentlich künftigen Schwiegervater selbst zu entdecken. Ich sehe zwar voraus, mit welchem Erfolg,“ fügte ich leusend hinzu, „es mühte denn ein Wunder geschehen.“ „Die Geschichte auch heutzutage noch,“ meinte tröstend Holtermann und

griff nach dem vor uns liegenden Lotterielos; „das z. B. könnte ein Schlüssel zu deinem Glück werden. Laß sehen! Nummer 93 745 — dreiundneunzigtausendsechshundertfünfundvierzig.“ Buchstabierte er dann. Plötzlich stieß er mich mit dem Ellbogen an. „Wir sprachen doch neulich von Mnemotechnik, dem Kunst des Gedächtnisses.“ Und nun ging die Umprägung der geflochtenen Zahl in den sinnlichen und deshalb merkbaren Begriff vor sich, wie Holtermann sich ausdrückte. „9 gleich l, 3 gleich m, 7 gleich f aber auch pf, 4 gleich r, 5 gleich s. Wir haben da also die Buchstaben l—m—pf—r—s. ... Du kannst dir das Merkwort jetzt schon selbst bilden, du brauchst nur noch Selbstlaute zwischen diese Konsonanten zu schieben, die beliebig sein können, weil sie beim Zurückübersehen unbeachtet bleiben.“ Und er wiederholte die Buchstaben. „Kampf, Kumpf, Kampf,“ begann ich. „Ganz recht, also z. B. Kampf — nun noch e—r, also Kampfer,“ haß mein Freund nach. „Und das folgende s ist der Anfangsbuchstabe des Wortes „Spiritus“, also „Kampferspiritus“ — weißt du, das ist das Zeug, womit ich mir letzten Winter das Knie eintrieb, als ich wegen des Rheumas fünf Wochen auf dem Sofa liegen mußte. Halt, noch eins! Wievielstellig ist deine Zahl? Fünfstellig? Gut! Fünf Wochen lang habe ich eingelesen. So! Jetzt kannst du mich in hundert Jahren wieder nach der Zahl fragen, ich schreibe sie schlanweg auf den Tisch!“ Wir waren also glücklich wieder beim Stedenpferd meines Freundes angekommen. Mich aber interessierte die Sache noch ebenso wenig wie früher. Vor meinen geistigen Augen stand Klaras Bild, wie sie bittend die Hände zu ihrem Vater emporhob. ... aber der Vater blieb unerbittlich. ... ja, so wird es kommen! Mein Freund drückte mich bemerkt haben, daß ich in dumpfes Brüten versunken war, denn ich fühlte seine Hand auf meinem Arm und hörte, wie er nachmals sagte: „Na, nur den Kopf hoch!“ Dann trennten wir uns.

Die nächsten Wochen brachten mir nichts Außergewöhnliches. Immer unleidiger wurde mir die Stellung in dem Hause, das mein Liebste barg. In mir reifte langsam der Gedanke, meine Stelle aufzugeben und ins Ausland zu gehen. Das war vielleicht das Mittel und der Weg, meine Klara in ein paar Jahren heimzuführen zu können. Vielleicht führte aber auch mein Chef seine Lieblingsidee aus, eine überseeische Filiale zu gründen, deren Leitung dann wohl mir übertragen worden wäre. Die Chan-